

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 22

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Tante Berta sagte in diesen Tagen ihrem Manne viel unfreundliche Dinge; sie zweifelte ernstlich an seinem Verstand, die Gute . . .

Onkel ließ sie zweifeln, das Gesinde brummen und beharrte auf seinem Vorsatz.

Er war ein prächtiger Mann, dem das Herz am richtigen Fleck saß, der genau wußte, was er wollte, und nur redete, wenn er etwas zu sagen hatte . . .

Instinktiv ergriff ich seine Partei, ohne Herbert zu kennen.

*

Und eines Tages tauchte der Vielumstrittene wieder auf: er sah schlecht aus, war verlegen, und ließ sich wenig blicken.

Kein übler Bursche, schien mir.

An diesem Abend nun saß ich hinter dem Kuhstall auf der kleinen Bank und schaute, in die Dämmerung versunken, hinauf zu den nahen Wäldern.

Vom Gesindehaus her drangen vereinzelt Laute: Frauenlachen, Kinderstimmen und bisweilen ein derber Zuruf . . .

Da lassen sich im Stall Schritte vernehmen, und gleichzeitig gewahre ich Onkel Max, der tagsüber in der Stadt zu tun hatte, von der Schmiede herkommen.

Eben tritt der Gärtner aus dem Stall:

„Guten Abend, Herr Doktor — bitte — kann ich mit Ihnen einen Augenblick sprechen?“

„Grüß Gott, Herbert; na, was gibt's?“

Eine kleine Pause.

Beide stehen in unmittelbarer Nähe von mir hinter der halboffenen Stalltüre.

„Herr Doktor — ich möchte Ihnen nur danken, daß — Sie mich trotzdem wieder angestellt haben!“

„Schwamm darüber, Herbert; aber ich hoffe, Sie werden sich jetzt halten! Noch einmal tu ich's nicht!“

„Ja, das verspreche ich Ihnen, Herr Doktor!“

Onkel Max ruft Wolf, seinen Lieblingshund, und tätschelt ihn ab . . .

Die Worte des jungen Menschen klangen seltsam: ein feierliches Gelöbniß, aus dankbarem Herzen und ehrlichen Willen!

Herbert geht langsam in sein Zimmerchen, das im Erdgeschoß des Verwalterhauses liegt.

Er dreht drinnen das Licht auf, zieht den Fenstervorhang zu und setzt sich an den Tisch; ich sehe seine Silhouette . . .

Inzwischen ist es dunkel geworden.

Die anderen Leute hier haben keine Ahnung von dem soeben stattgefundenen Gespräch der beiden Menschen, die sich in diesem Augenblick nahegekommen sind.

Es waren Worte, die vielleicht ein Schicksal entschieden!

Unwillkürlich muß ich an die Millionen „Gespräche“ denken, die täglich auf dieser merkwürdigen Welt geführt werden und die im Grunde nichts anderes darstellen als Blech, Trug und Unrecht . . .

Der Greis.

Trübe, schwere Tage sind gekommen . . .

Eigene Leiden, Siechtum deiner Freunde, Kälte und Finsternis des Alters. Alles, was du geliebt, woran du mit ganzem Herzen gehangen — welkt und schwindet dahin. Der Pfad senkt sich bergab.

Was nun? Sollst du wehklagen? Dich härmen? Nein, damit dienst du weder dir selbst, noch den anderen . . .

Wohl wird das Laub auf dem verdorrenden,

sich krümmenden Baume immer dürftiger und seltener, — aber grün ist auch dieses noch.

So verschließe denn auch du dich in dein eigenes Selbst, weile bei deinen Erinnerungen, und dort, tief, tief unten auf dem Grunde deiner innersten Seele, wird dein vergangenes, dir allein zugängliches Leben in all seinem duftigen, immer noch frischen Grün und seiner quellenden Frühlingspracht vor dir erglänzen.

Aber hüte dich . . . schaue nicht vor dich, armer Greis!

Iwan Turgenjeff.